



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zingeler, Karl Theodor: Karl der Erste, König von Rumänien

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Möglichkeit auf dem Fuße folgen lassen will. Uns kam es auch mehr darauf an, zu zeigen, wie man in Rußland in durchaus richtiger Erkenntnis des Wichtigsten und des Notwendigsten das Messer sofort an die Wurzel alles Übels gelegt hat und nicht mit reglementarischen Neuerungen und dergleichen begonnen hat, für die die rechte Zeit erst kommt, wenn alle Resultate des Krieges durch das Sieb gewissenhafter Prüfung gegangen sein werden.



Karl der Erste, König von Rumänien



Am 20. Mai 1866 saß auf dem Dampfer, der von Belgrad kam, um seine Reisenden donauabwärts zu führen, in der zweiten Klasse, allein, ohne Reisegefährten, inmitten einer sehr gemischten und zweifelhaften Gesellschaft, ein junger Mann von siebenundzwanzig Jahren. Der Dampfer war in seiner sonst regelmäßigen Fahrt gehemmt worden. Österreich machte mobil gegen Preußen, und die starken Truppenbewegungen nahmen auch die Wasserstraßen in Beschlag. Der junge Mann, der früh am Morgen — es war Pfingstsonntag — in Basiatsch an Bord gekommen war, hätte inmitten der nichts weniger als feinen Reisegesellschaft der zweiten Klasse durch sein Außeres Aufmerksamkeit erregen können, wenigstens an diesem Plage. Er war von gesundem, frischem Aussehen und von mittlerer Gestalt, die keine besondere Körperkraft verriet, sich aber in der Folgezeit als von einer ausdauernden Bähigkeit und einer großen Bedürfnislosigkeit erwies. Das dunkle Haupthaar und der dunkle Bart ließen kaum auf einen Deutschen schließen. In den regelmäßigen, fast weichen Zügen, denen die ernstesten Augen und die vollen, edel geschwungenen, fast immer geschlossenen Lippen den Anschein eines höhern Alters verliehen, lag ein Ausdruck, der für den Reisenden einnehmen mußte. Es prägte sich viel Menschenliebe, ein starkes Selbstgefühl, aber ohne Hochmut und Überhebung, viel Entschlossenheit und eine reine Seele darin aus. Der Reisende schrieb, er schrieb mit sichtbarer Aufmerksamkeit, jedes Wort prüfend und überlegend, er schrieb inmitten von schmutzigen, recht übelduftenden Frachtsäcken, er schrieb an den — Kaiser Franz Joseph von Österreich. Er schrieb, daß er auf der Reise nach Rumänien sei, um die ihm angebotne rumänische Krone anzunehmen, und daß er das keineswegs in feindlicher Absicht gegen Österreich tue, vielmehr wünsche, die freundlichsten Beziehungen zu dem mächtigen Nachbarstaate zu unterhalten. Der das schrieb, war Prinz Karl von Hohenzollern, den die Rumänen am 20. April durch ein Plebiszit zu ihrem Fürsten gewählt hatten. An Bord des Dampfers waren mehrere deutsche Kavaliere, die den Fürsten begleiteten, sich aber, um dessen Infognito zu wahren, fern hielten. Und noch eine politisch wichtige Persönlichkeit war auf dem Schiffe: Ioan Bratianu, der bedeutendste Politiker, den Rumänien damals hatte, ein für die Zukunft seiner Heimat glühender Patriot. Aber auch er näherte sich hier noch nicht dem Prinzen.

Was war der Grund dieser geheimnisvollen Reise? Die Pariser Konferenz hatte sich mit fünf gegen drei Stimmen dahin ausgesprochen, daß die Rumänen einen einheimischen Fürsten wählen sollten. Beugten sich die Rumänen diesem Befehl, so handelten sie gegen den ausgesprochenen Willen des Volkes und ganz entschieden gegen das Interesse des Landes; denn die Wirtschaft der einheimischen Fürsten war ohne jeden Kredit für die Zukunft. Rußland war aus leicht begreiflichen Gründen gegen die Wahl eines fremden Fürsten, sogar gegen die Union, die Türkei desgleichen. Auch Österreich sah diese Entwicklung ungern, und durchaus unsympathisch war ihm ein Hohenzoller auf dem rumänischen Throne. Geschichtlich merkwürdig war die Haltung Frankreichs. Es begünstigte nicht nur die Wahl des Prinzen von Hohenzollern, sondern erklärte sogar, daß es etwaige Zwangsmaßnahmen von Rußland oder der Türkei nicht dulden werde. Und dasselbe Frankreich stolperte und stürzte vier Jahre später hart zu Boden über die Wahl eines andern Hohenzollern, des ältern Bruders des Fürsten von Rumänien, des Erbprinzen Leopold.

Wie sollte nun Prinz Karl auf rumänischen Boden gelangen? Auf dem Seewege Genua-Konstantinopel? Die Türken hätten ihn nicht durchgelassen. Durch Rußland? Dann mochte man vielleicht noch lieber mit den Türken zu tun haben. Es blieb der Weg durch Österreich. Das aber lag schon in gärendem Konflikt mit Preußen, die Kriegserklärung konnte jeden Tag kommen. Österreichische Machenschaften hatten dafür gesorgt, daß sich in Rumänien allgemein die Nachricht verbreitete, Karl von Hohenzollern habe die Wahl abgelehnt, wodurch dort große Aufregung entstand, aber auch große, freudige Überraschung, als der neue Fürst ganz unerwartet den rumänischen Boden betrat. Es galt mithin, Vorsicht zu gebrauchen, damit die Österreicher den Hohenzollern nicht erkannten, als er durch ihre Lande reiste. Zweifellos hätten sie ihn festgehalten, als preussischen Offizier und in ihm, ein günstiges *qui pro quo*, den Fürsten von Rumänien. Daß sie ihn füsiliert haben würden, wie sich ein rumänischer Diplomat recht taktlos in Gegenwart des Prinzen und dessen Vaters unmittelbar vor der Abreise von Düsseldorf äußerte, war, gelinde gesagt, eine Torheit.

Der Prinz hatte seinen wichtigen Brief an den Kaiser Franz Joseph vollendet und schaute nun, wenn auch ernste, schwere Gedanken hegend, voll begreiflicher Ungeduld seinem Ziele entgegen. Da kam Turnu-Severin, die erste rumänische Stadt, in Sicht. Karl von Hohenzollern raffte sich geistig tatkräftig auf. Ein energischer, starker Wille gewann die Oberhand über das so natürliche Niedergedrücktsein, das die ganze Reise hervorgerufen hatte. Kaum war das Schiff an der Landungsbrücke befestigt worden, betrat er diese sofort, wiewohl der Kapitän ihn zurückhalten wollte, da ja seine Fahrkarte nach Odessa lautete. Aber Prinz Karl hörte nicht auf ihn, er lächelte fast, als ihm, da er den Fuß auf den nun für ihn sichern Boden Rumäniens setzte, die Worte des Kapitäns nachklangen: „Bei Gott, das muß der Prinz von Hohenzollern sein!“

Bratianu folgte eilend, zog ehrerbietig seinen Hut und begrüßte als erster Rumäne seinen Fürsten auf rumänischem Boden. Die vielen Leute, die zufällig

am Ufer standen, hatten keine Ahnung, wer der Fremde sein konnte; sie wußten nicht, daß sich in diesem Augenblick, am Nachmittag des 20. Mai 1866, hier vor ihren Augen eine Tatsache vollzog, die für ihr Vaterland von Folgen begleitet sein würde, wie sie damals wohl kaum jemand erwartete, und wäre er noch so optimistisch gewesen.

Was führte Karl von Hohenzollern nach Rumänien? Menschliche Kritiksucht ist immer rasch zur Stelle, Handlungen, besonders wenn sie von gesellschaftlich Höherstehenden begangen werden, satirisch zu beleuchten. An ideale Beweggründe denken wenige. Verwandt ist diese Neigung mit der, der sich oft die Besten anfänglich nicht ganz ent schlagen können, eine Art Schadenfreude zu empfinden, wenn dem Nächsten ein Unternehmen scheitert, wenn ihm etwas zustößt, das den gehofften Vorteil verhindert. So wurde auch der Schritt, den Prinz Karl unternommen hatte, von vielen Seiten ziemlich spöttisch beurteilt. Die einen meinten, den preußischen Kavallerieoffizier gelüste es nach einem Abenteuer, andre erachteten seinen Schritt als eine Tat des Hochmuts, noch andre zuckten mit leidig und überlegen die Schultern und dachten an unüberlegtes Handeln eines noch unerfahrenen jungen Mannes. Sogar aus der interessanten Unterredung, die Karl von Hohenzollern mit Otto von Bismarck am 19. April 1866 hatte, zuckte etwas wie Humor hervor, so wichtig und schwerwiegend auch sonst die Worte waren, die der Minister, dessen Stern eben am Horizont aufging und bald so mächtig aufstreiben sollte, sprach: „Und selbst falls Sie nicht reussierten — Sie würden hierher zurückkehren und sich stets mit Vergnügen eines Coups erinnern dürfen, der Ihnen nie zum Vorwurf reichen kann.“ Der spätere große Kanzler täuschte sich insofern in dem Prinzen, als er meinte, der könnte sich mit Vergnügen an den mißlungenen Coup erinnern, wenn er gezwungen würde, zurückzukehren. Hierin lag gerade die psychologische Seite des Problems, das der Schritt des Prinzen für solche, die ihn nicht tiefer kannten, enthielt, das Rätsel, das damals so wenige verstanden, und das heute ungezählte verstehen, die deshalb Karl von Rumänien bewundern und seine Tätigkeit würdigen.

Es gibt einen Ehrgeiz, den die Tugend gebiert. Diesen Ehrgeiz hatte der damals noch junge Mann, und noch heute ist er in dem Könige vorhanden. Es war der Ehrgeiz eines tiefangelegten Charakters, der sich nicht begnügte mit dem ihm durch Zufall und ohne persönliches Verdienst gewordenen Vorzug der fürstlichen Geburt mit allen ihren gesellschaftlichen Prärogativen. Nicht als ob Karl von Hohenzollern nicht stolz gewesen wäre! König Karl war allezeit stolz, aber er hat den wahren Stolz des ganzen Mannes, den Stolz, dem Hochmut fremd ist, der hochgemut nach Hohem strebt, der Großes, Tüchtiges im Leben leisten will. Das war der Beweggrund, der Karl von Hohenzollern veranlaßte, alles zu verlassen, um was ihn Millionen vielleicht beneideten, und darin lag auch die Stärke, die ihn befähigte, sein großes Lebenswerk fort- und auszuführen, wenn auch oft, sehr oft alle Mühe, alle Sorge, alle Fähigkeit vergeblich und erfolglos zu sein schienen. Es war der edle Ehrgeiz eines Mannes, der den festen Glauben an eine Mission hatte.

„Ich schwöre treu zu sein den Gesetzen des Landes, die Religion hochzuhalten, die Unantastbarkeit des vaterländischen Bodens zu schützen und zu

regieren als ein konstitutioneller Fürst.“ Das war der Eid, den Fürst Karl nach seinem Eintritt in Rumänien schwor. Und in seiner ersten Proklamation sagte er: „Mit der Hilfe Gottes und einer Hingebung ohne Grenzen werde ich streben, meinem neuen Vaterlande eine glückliche Zukunft zu geben, die würdig ist seiner Vergangenheit.“ Hierbei muß man sich erinnern, daß die beiden Fürstentümer, bevor sie unter türkische Oberhoheit und russischen Schutz sanken, eine große ruhmreiche Geschichte gehabt haben. Hat nun Karl von Rumänien diesen Schwur gehalten und sein Versprechen erfüllt? Man lese die vier so inhaltreichen Bände: „Aus dem Leben König Karls von Rumänien. Aufzeichnungen eines Augenzeugen“, die uns einen tiefen Einblick in das ungeheure Arbeitsfeld gewähren, auf dem Fürst Karl von 1866 bis 1881 tätig war, aber nicht nur in die Erfolge, sondern auch in das Scheitern so manches Unternehmens, in alle die Kämpfe, die da ausgekämpft werden mußten, in die Rastlosigkeit und Zähigkeit, die der König anwenden mußte, um endlich zu erreichen, was er erstrebt, oder aber auch mißlingen zu sehen, was er für gut erachtete. Welches Arbeitsfeld der König in den vierzig Jahren bestellt hat, das verraten die zwei starken Bände: Charles I, Roi de Roumanie. Chronique—Actes—Documents, publiés par Démètre A. Sturdza. Tome I 1866—1875, Tome II 1876—1877. Wohlverstanden, diese 1980 Quartseiten enthalten die offiziellen Aktenstücke nur bis zum Jahre 1877. Und was brachten erst die Jahre nach 1877? Zunächst den furchtbaren russisch-türkischen Krieg, bei dem Rumänien in die denkbar schwierigste Lage zwischen die kriegführenden Mächte, Rußland und die Türkei, gestellt wurde. Karl hat ungemein viele Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, aber — so unglaublich es klingt nach den überaus wichtigen Diensten, die er den in größter Bedrängnis schwebenden Russen mit seiner wackern Armee leistete — so zweifelt wie die inner- und die außerpolitische Lage nach dem Kriege war, wo die russische Diplomatie den schuldigen Dank für die Rettung der russischen Armee aus großer Not den Rumänen dadurch abstattete, daß sie die Absicht zeigte, es zu vergewaltigen, und wo die europäischen Mächte um des lieben Friedens willen, d. h. der eignen Sicherheit wegen, den jungen, aufstrebenden Staat im Stiche ließen und ein Handelsgeschäft trieben, hatte sie sich vorher und nachher nie gezeigt. Sie wollten Rumänien die sehnlichst erstrebte und tapfer erkämpfte Unabhängigkeit nur dann gewähren, wenn den Russen ihrem Wunsche gemäß Bessarabien zurückgegeben würde. Und auch in dieser so heikeln Lage lenkte Karl das Staatsschiff mit fester Hand, sodaß es nach schlimmen Stürmen den Hafen erreichte, wo ihm die Unabhängigkeit, die Loslösung von der türkischen Vasallität zum Lohn wurde, der Vasallität, die schon König Wilhelm den Ersten 1866, als der Neffe nach Rumänien gehn wollte, so unwürdig für einen Hohenzoller deuchte. Man hat damals — auch in Deutschland, Geffken schrieb eine Broschüre darüber — das Verhalten Rumäniens gegen die Türkei scharf beurteilt und es nicht korrekt gefunden. Heute, wo man mehr Einsicht in die Verhältnisse hat, denkt man anders. Die Spannung zwischen Rumänien und der Türkei bestand schon vorher, ehe der Krieg ausbrach. Die obwaltenden Zustände erlaubten kaum eine andre Lösung.

Warum sollte überdies Rumänien verurteilt sein, ewig Vasall eines Staates zu bleiben, dessen Rechte auf der Gewalt des Stärkern über den Schwächern beruhten? Heute beweisen die Zustände besser als alle Deduktionen spitzfindiger Gelehrsamkeit, daß es ein Segen für Rumänien war, frei zu werden, und nicht nur ein Segen für Rumänien, sondern auch für Europa, sogar für die Türkei selbst. Nie herrschte zwischen Konstantinopel und Bukarest ein besseres Einverständnis als nach dem Kriege, nach der Unabhängigkeitserklärung.

Die Anerkennung der rumänischen Unabhängigkeit durch die europäischen Mächte erfolgte 1880, und ein Jahr später die Erhebung Rumäniens zu einem Königreiche. Am 22. Mai dieses Jahres begeht Rumänien diesen so wichtigen Tag, der für Karl auch eine Krönung seiner außerordentlichen Leistungen gewesen war. Aber einen Stillstand gab es für ihn nicht. Eine neue Aufgabe war zu den vielen vorhandenen gekommen: die Dobrudscha, die nach dem Kriege Rumänien zugesprochen worden war, in jeder Richtung zu heben. Auch eine Krönung in ihrer Art, eine Krönung der unablässigen Kulturarbeiten ist die vom Könige seit Jahren so sehnlich erstrebte Brücke über die Donau zwischen Cernavoda und Fetetschi. Ein Brückenbau ist für unsre heutige Zeit nichts außergewöhnliches mehr — wohl aber die Donaubrücke Regele Carol I. Zunächst muß betont werden, daß diese gewaltige Brücke, die auf dem Kontinent nicht ihresgleichen hat, die sich über zwanzig Kilometer erstreckt, mit einem Kostenaufwande von 34 Millionen Franken durch rumänische Ingenieure gebaut worden ist. Die Brücke hat ferner eine sehr wesentliche wirtschaftliche und sogar eine politische Bedeutung. Sie bringt die Dobrudscha dem Mutterlande näher und hat in dieser Richtung politischen und militärischen Vorteil, sie eröffnet die kürzeste Verbindung mit dem europäischen Westen. Ganz Westeuropa kann nun seine Produkte in viele Teile des Ostens billiger bringen als vorher. Sie führt nach dem stark aufblühenden rumänischen Hafen Constanza, worin mit einem Aufwande von 50 Millionen Franken Hafenbauten vorgenommen worden sind. Vor dem Jahre 1866 gab es kaum eine Flußschiffahrt in Rumänien, heute ist Strom- und Seefahrtwesen in mächtigem Aufschwung. Jetzt sieht Constanza jährlich schon mehr als 700 Fahrzeuge einlaufen, rumänische Post- und Passagierdampfer vermitteln den Verkehr mit Konstantinopel und mit Smyrna. Bald geht der Verkehr in Verbindung mit dem Norddeutschen Lloyd bis nach Amerika. Noch vor fünfzehn Jahren kostete der Quadratmeter Boden in Constanza 10 Centimes, heute wird er mit 10 bis 15 Franken bezahlt. In Constanza sehen Einsichtige das rumänische Odeffa der allernächsten Zukunft.

Als Karl 1866 in das Land kam, ging die Fahrt von Turnu-Severin nach Bukarest auf halsbrechenden Wegen, die man nicht Straßen nennen konnte. Heute gibt es weit mehr als 20 000 Kilometer Staatsstraßen, Distriktsstraßen und Kommunalstraßen. Am 1. November 1869 wurde die erste Eisenbahn in Rumänien eröffnet, 70 Kilometer von Bukarest nach Giurgiu. Heute gibt es schon beinahe 3500 Kilometer Eisenbahnen. Bis 1869 gab es österreichische und russische Postämter in Rumänien, es bestanden deren etwa vierzig; heute gibt es natürlich nur rumänische, und ihre Zahl hat sich auf das

Zwanzigfache gesteigert. Telegraphen- und Telephonverbindungen beherrschen das ganze Land.

Von der größten Bedeutung für Rumänien ist die Landwirtschaft.*) Sie ist immer noch und wird es noch lange bleiben eine Hauptquelle des Nationalwohlstandes. Auch hier hat König Karl eine große, segensreiche Tätigkeit entfaltet, hier, wie überall, wie das seine Art ist, durch das Beispiel, das er gibt, anfeuernd. Auf den Krondomänen, die ihm der Staat gegeben hatte, richtete er Musteranstalten jeder Art ein, die andre anspornten, nachzuarbeiten, besonders auch auf dem Gebiete der Hausindustrie, von Kirchen und Schulen. Im Jahre 1866 war die so segensreiche Bauernbefreiung und die innere Kolonisation noch am Anfange ihres Werdens. Heute bietet das rumänische Land ein andres Bild. Etwa 600 000 Bauern bebauen nun 1 400 000 Hektar der Regierung gehörender Ländereien und weitere 1 300 000 Hektar, die dem Großgrundbesitz zustanden. Mehr als die Hälfte der Bodenfläche, die im ganzen etwa 13 Millionen Hektar umfaßt — es wird aber immer noch neues Kulturland gewonnen —, ist jetzt bebaut, während zum Beispiel in dem benachbarten Serbien noch sechs Siebentel des Bodens unkultiviert sind.

Kurz, wo immer wir hinsehen, auf allen Gebieten des innern und des äußern staatlichen Lebens hat sich unter König Karl in den vierzig Jahren, die er jetzt regiert, ein gewaltiger Aufschwung bemerkbar gemacht. Handel und Industrie, Kunst und Wissenschaft**), Agrarpolitik, Bergbau, Forstwissenschaft, Kommunikation, Staatsfinanzen, die so stehen, daß zum Beispiel deutsches Vertrauen mehr als eine Milliarde in rumänischen Anleihen angelegt hat, und last not least, äußeres wie inneres politisches Wesen, Leben und Ansehen sind außerordentlich gestiegen. Das bezeugt auch die errungne Unabhängigkeit, die Erhebung des Landes zu einem Königreiche, der vielfältige persönliche Verkehr des Königs mit den mächtigsten Monarchen Europas, wobei der Besuch des Kaisers Franz Joseph in Bukarest und der des Königs in Petersburg als von hervorragender Bedeutung für den europäischen Frieden genannt werden dürfen. Schwerwiegend waren auch die Worte Kaiser Wilhelms des Zweiten, die er in seinem gehaltvollen Briefe vom 22. Mai 1891 an den König schrieb: „... und zugleich die Hoffnung auszusprechen, daß ... auch die sicheren politischen Beziehungen Rumäniens zu dem Deutschen Reiche, wie sie seit Jahren unter der erleuchteten Regierung Eurer Majestät bestehen, auch für die kommende Zeit erhalten werden mögen.“ Welcher Unterschied zwischen

*) Wie Griechen und Römer Vorgänge in der Natur, Vogelflug, Gewitter usw. als günstige oder ungünstige Zeichen bei wichtigen Anlässen deuteten, so machte es 1866, als Fürst Karl die Hauptstadt betrat, einen sehr guten Eindruck, daß der für die rumänische Landwirtschaft so ersehnte und nötige Regen in derselben Stunde zu fallen begann.

**) Einen sehr wesentlichen Einfluß auf die Förderung der Wissenschaft hat auch die Academia Romana, über deren bedeutende Tätigkeit eine mir vorliegende Schrift: *L'activité de l'Académie Roumaine de 1804—1905. Trois rapports de M. Démètre Sturdza* (der frühere Ministerpräsident) Aufschluß gibt. König Karl ist Ehrenpräsident der Akademie, aber auch selbst durch Vorträge tätig. So ist ein von ihm gehaltener geschichtlicher Vortrag: „Nikopolis 1396—1877—1902“ bei der Schlesischen Verlagsanstalt von S. Schottländer (Breslau, 1905) erschienen.

1866 und heute! Und in der innern Politik hat der König durch seine feste aber auch verständliche Haltung ungemein viel dazu beigetragen, daß sich die früher so ungebundenen politischen Leidenschaften dem Wohle des Landes untergeordnet haben. Man muß das Temperament der Rumänen in Betracht ziehen, wenn man Vergleiche anstellen will. Heute aber gibt es wohl noch Heißsporne, wie überall, aber keine politischen Fanatiker, die nach dem Auslande schielen. Alle arbeiten sie mit am Wohle des Vaterlandes, und inmitten dieser fluktuierenden Verhältnisse, dieser Politiker, die so gern auf ihre liberale Konstitution hinweisen, hat König Karl einen persönlichen Einfluß und eine Machtfülle erlangt, über die mancher sogenannte absolute Herrscher nicht verfügt. König Karl hat seinen Schwur und sein Versprechen als Fürst, als Herrscher des Landes vollauf gehalten.

Als Fürst Karl im Mai 1866 auf seiner rasenden Fahrt von Turnu-Severin nach Bukarest eilte, begegnete er bei Pitesti dem sich auf dem Marsche befindenden zweiten rumänischen Linieninfanterieregiment. Er ließ seinen Wagen halten und schritt, unter klingendem Spiel und begeistertem Hurra der Soldaten, die Front ab. Als er dann mit Ioan Bratianu die Reise fortsetzte, sagte er die sehr bezeichnenden Worte: „Die Freude, mit der mich die Soldaten begrüßten, hat mich zwar gerührt, aber wenn ich erst das Heer in die eigne Hand nehme, wird es bald ein andres Ansehen bekommen.“

Wie konnte auch den Offizier aus der strammen preussischen Schule, die kaum drei Wochen später die tapfere, tüchtige österreichische Armee in unerhörter Weise zerschmetterte, wobei der eigne Bruder des Fürsten, Prinz Anton, sein junges Leben lassen mußte, diese schlechte Nachahmung der französischen Armee und die verwahrloste Haltung der Soldaten, sogar der Offiziere, befriedigen? Wenig Tage nachher nahm der Fürst Gelegenheit, eine Anzahl von Offizieren, die in einer politischen Angelegenheit einen Kollektivwunsch ausgesprochen hatten, zu sich kommen zu lassen und zu ihnen unter anderm zu sagen: „Der Schwur verpflichtet den Soldaten zum vollständigen Gehorsam. Weder die Handlungen des obersten Kriegsherrn noch die ihn leitenden Beweggründe dürfen einer Kritik unterworfen werden. Die Politik muß dem Soldaten fernbleiben. Seine einzige Aufgabe ist die Verteidigung seines Souveräns und seines Vaterlandes, und zwar bis zum letzten Atemhauche gegen jeden Feind.“ Was hat nun König Karl aus der kläglichen rumänischen Armee gemacht? Es genügte eigentlich nur eine einzige Antwort, und diese Antwort lautet: „Der russisch-türkische Feldzug von 1877/78 hat den Beweis geliefert.“ Es ist nicht zuviel gesagt, daß damals die beobachtende Welt über die hervorragenden Leistungen der von Karl geschaffnen rumänischen Armee erstaunte, die vor Plewna die Feuertaufe erhielt, vor dem Plewna und vor dem tapfern Osman Pascha, der den Russen so gefährlich geworden war, daß sie ihren Stolz vergaßen und die Rumänen um Hilfe anriefen. Während vor dem Jahre 1866 der rumänische Soldat nicht felddiensttüchtig war, stellte Fürst Karl schon 1877 eine Armee von 114000 Mann und 200 Geschützen gegen die Türken auf. An dem furchtbaren Tage von Griviza duldete es

den Fürsten nicht auf seinem Beobachtungsposten. Er sprengte mitten unter seine Tapfern und feuerte sie an. Da umringten die der Zahl nach zusammengeschmolzenen Soldaten ihren Kriegsherrn, jubelten ihm begeistert zu und stürzten sich abermals auf die furchtbar befestigte Redoute. Gewiß hat die Diplomatie viel dazu beigetragen, Rumänien zu dem zu machen, was es heute ist, aber der Armee fällt der Löwenanteil zu, denn sie hat mit ihrem Blut unter ihrem Führer, dem Fürsten Karl, die Unabhängigkeit des Landes und dessen Würde als Königreich erworben.

Unausgeseht ist der König bemüht, die Schlagfertigkeit der Armee, ihre Disziplin zu fördern, zu stählen, und sowohl das Land wie auch die Dynastie haben heute in der Armee eine feste, zuverlässige Stütze. Das Land vermag heute im Mobilisierungsfalle mehr als 550 000 Mann aufzustellen. Die Ausbildung geschieht nach preussischem System, die Bewaffnung ist vortrefflich; für die Infanterie ist das Mannlicher-Repetiergewehr eingeführt worden, die Artillerie hat Krupp'sche Gußstahlgeschütze. Daß die Armee nicht stille steht, hat unter anderm auch die große Parade vor Kaiser Franz Joseph 1896 bewiesen, wo auf dem Plateau von Cotroceni bei Bukarest nicht weniger als 22 000 Mann Infanterie, 3000 Mann Kavallerie und 106 Geschütze beteiligt waren. Sowohl der Kaiser wie alle fachmännischen Berichtersteller sprachen ihre ungeheuchelte Bewunderung über die Haltung dieser Truppen aus. So hat König Karl auch als der oberste Kriegsherr gehalten, was er versprochen hat.

Bei der Beurteilung hervorragender Männer, die in der Politik oder als Feldherren oder als Gelehrte und als Künstler Werke für die Nachwelt schufen, darf man keinen zu strengen Maßstab anlegen, man darf ihren Charakter nicht unter eine allzuschärfe ethische Lupe nehmen, nicht verlangen, daß sie, rein menschlich betrachtet, auch groß und ohne Tadel dastehn. König Karl kann diese Behandlung mit der Lupe vertragen. Wenn wir hierauf nicht des Nähern eingehn, so wird man das begreifen und verstehn. Das ist eine Arbeit, die den Zeitgenossen eigentlich nicht zusteht. Soviel aber darf und muß gesagt werden: König Karl kam als junger, vollkräftiger Mann in das Land. Sein Beispiel hat die lockern Sitten dieses Landes, die wegen der Pariser Erziehung und wegen des halborientalischen Einflusses keine feste Grundlage hatten, in hervorragendem Maße gebessert. Nicht nur als Regent und als Soldat ist er ein Vorbild, er war und ist es auch als Mensch.

Die politischen Gegner hatten ihn, bevor er noch das Land betreten hatte, als körperlich inferior, heruntergekommen dargestellt. Die Rumänen, die 1866 nach Düsseldorf kamen, nahmen eine ganz andre Ansicht mit. In Karl offenbarte sich dem Beobachter eine seltne Seelengröße. Wie groß hat er allezeit dem früher recht gehässigen Parteigetriebe und deren Organen, den Äußerungen einer sehr zügellosen Presse gegenübergestanden! Der Schmutz, den die politische Leidenschaft umherspritzte, hat ihn nicht getroffen. Seine Großmut wurde höchstens von seinem Edelmut übertroffen. Wie blutete nicht sein Herz, als er auf dem Schlachtfelde die furchtbaren Verheerungen der Kugeln sah, während er gegen sich selbst von spartanischer Härte war! Hand in Hand mit dieser

Menschenfreundlichkeit und Güte, die nie auf den Rang und die Geburt allein sahen, sondern auf das Individuelle im Menschen, auf dessen Leistungen, geht ein Zug, der ihm nicht minder zur Ehre gereicht, das ist seine Dankbarkeit gegen jedermann. Ihm ist eigen, alles zu verstehn und alles zu verzeihen, aber nicht alles zu vergessen. Wohl das Schlimme, das Unrecht, was man ihm angetan hat, niemals aber das Gute. König Karl ist eine dankbare Natur. Man darf sein Leben, vom menschlichen Standpunkt aus betrachtet, mit einem Bilde bezeichnen. Als Karl von Hohenzollern nach Rumänien kam, da stellte er an seinem Fürstenthron neben dem Schilde des Landes, das er von da an nie anders als seine Heimat, sein Vaterland betrachtet hat, auch den blanken Schild des eignen Hauses auf. Heute nach vierzig Jahren ist dieser Schild noch ebenso blank, glänzend und staubfrei wie damals. König Karl hat ihn auch als Mensch rein gehalten, und so dürfen wir sagen: Karl von Rumänien ist auch als Mensch betrachtet der Hochachtung seiner Mitmenschen im vollsten Sinne wert.

Es würde eine Lücke in unsrer kurzen Übersicht sein, wollten wir nicht auch der Frau hier gedenken, die mit ihm, länger als es die Dauer eines Menschenlebens ist, alle seine Mühen, seine Arbeiten, seine Hoffnungen, ihr Scheitern und ihr Erfüllen geteilt hat. Seit dem 26. März 1869 ist Königin Elisabeth, Prinzessin von Wied, dem König angetraut. Wir sprechen hier nicht von der geistigen Begabung, die der Königin als Carmen Sylva so hohen Ruf erworben hat. Ganz besonders in den schweren Tagen des Krieges 1877/78 hat auch sie die Herzen der Rumänen erobert: Fürst Karl auf dem Schlachtfelde, Elisabeth am Lager der Verwundeten und in der Sorge für die Hinterbliebenen.

Unter den vielen Geschenken, die zu der goldnen Hochzeit 1884 dem Vater des Königs, dem Fürsten Karl Anton von Hohenzollern, gewidmet wurden, war auch ein kostbarer Schrank, den König Karl und Königin Elisabeth den Eltern gesandt hatten. Es war ein Bild auf diesem Schranke angebracht, das König Karl in einem Rahne auf bewegter See im Königsmantel darstellte, wie er ruhig und fest am Steuer sitzt und in das sturm bewegte Meer schaut. Der Rahn trug die Aufschrift: *Saevis tranquillus in undis*. Und unter dem Rahne hatte man — es sind durchaus zutreffende Worte! — die Strophe aus Uhlands „König Karls Meerfahrt“ angebracht:

Der König Karl am Steuer saß,
Der hat kein Wort gesprochen,
Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
Bis sich der Sturm gebrochen.

Sigmaringen

Karl Theodor Zingeler

